Othmar Schoeck sechzigjährig

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **7 (1946)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-956196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bereit, und oft hat er zur Lösung schwieriger Probleme entscheidend beigetragen. Ueberall hinterläßt er eine empfindliche Lücke.

Im Orchester-Verein Uzwil leitete der Verstorbene seit anfangs der dreißiger Jahre als Präsident die Vereinsgeschäfte mit Geschick und Tatkraft. Die allwöchentliche Probe war für ihn stets eine willkommene Erholung. Sein geliebtes «Waldhörnli» meisterte er über dem Durchschnitt eines Nichtberufsmusikers. Sein goldener Humor trug viel zum stets guten Verhältnis im Verein bei. Auch die Mitarbeit seiner Vorstandskollegen wußte er gebührend zu schätzen. Alljährlich besuchte er die Delegiertenversammlung des EOV., wo er als geschätzter Berater galt.

Anläßlich seiner Kremation in St. Gallen gab ihm der Orchester-Verein Uzwil das letzte Geleit und in einem mündlichen Nachruf wurde der Tote geehrt. Im darauffolgenden Ortsgottesdienst spielte das Streichorchester als letzten Gruß eine Suite von Händel.

Ernst Sigg hinterläßt seine Frau und vier unmündige Kinder, denen er stets ein treubesorgter Gatte und Vater war. Möge ein gütiges Schicksal der schwergeprüften Familie beistehen, das ist unser Wunsch. Dem Verstorbenen werden wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Jakob Bollinger.

Othmar Schoeck sechzigjährig

Am 1. September, am Geburtstag von Othmar Schoeck, wurde in Zürich der neueste Liederzyklus des Gefeierten, «Das stille Leuchten», uraufgeführt. Damit hat sich der Komponist wiederum einen neuen Dichter, nämlich Conrad Ferdinand Meyer, erschlossen und die bedeutende Zahl deutscher Lyriker, deren Verse er in Musik setzte, durch einen schweizerischen vermehrt. Gottfried Keller, Heinrich Leuthold und nun Conrad Ferdinand Meyer, dazu aber auch Meinrad Lienert, Gustav Gamper und andere mehr — es ist eine beträchtliche Reihe von Kündern schweizerischen Wesens, die da an uns vorüberzieht. «Das stille Leuchten»: Könnte man nicht diese Worte über Schoecks ganzes lyrisches Schaffen, über seine umfassende und nie versiegende Liedproduktion setzen? Man würde damit vielleicht am besten die Wirkung seiner Kunst, die nun in ihren Anfängen etwa 43 Jahre zurückreicht, umreißen.

Othmar Schoeck wird vor allem als musikalischer Lyriker, als unser Lyriker, in die Musikgeschichte eingehen. Wenn man sagt, Schoeck sei ein Nachfolger Schuberts und Hugo Wolfs, so stimmt dies insofern, als bei ihm die Melodik immer aus erster Hand stammt und daß die Klavierbegleitung ausersehen ist, die Stimmung näher auszumalen und bestimmte Situationen zu schildern. Es sagt aber noch nichts aus über die durchaus eigene Atmosphäre Schoeckscher Gesänge, die im Laufe des Lebens alle Gefühlsskalen von der unbeschwertesten Heiterkeit bis zur dunklen Melancholie durchschritten. Seine ersten

Liederhefte kündeten von froher Lebensbejahung, und mochten sich auch manchmal in die Weisen düstere Farben mengen, sie behielten nicht die Oberhand. Zu den schönsten Schöpfungen jener Jugend im weiteren Sinne sind wohl die Eichendorff-Lieder zu zählen.

Tiefgreifende persönliche Erlebnisse und der erste Weltkrieg verdunkelten Schoecks Weltbild. In der «Elegie» wird diese Eindüsterung offenbar, wenn hier auch das Wunder des lyrischen Ausdrucks sie überstrahlt. Doch bald tritt ein scharfer reflektierender Zug hinzu, Ironie und Spott scheinen eine Weile lang den lyrischen Strom versiegen zu lassen. Im «Lebendig begraben» hat der Pessimismus seinen Höhepunkt erreicht. Seither hat ihn Schoeck in den weiteren Liederzyklen «Wanderung im Gebirge», im «Wandsbecker Liederbuch» und auch in «Unter Sternen» überwunden. In den «Spielmannsweisen» und im «Sänger» nach Gedichten von Heinrich Leuthold gewann sein Stil wieder jene alte Leuchtkraft, bereichert durch die technische Meisterschaft und die Klarheit des an der Schwelle des 60. Altersjahres Stehenden. Da wird die Klage gegenstandslos, die Schoeck einst in bitterem Tone anstimmte, daß uns nur das «Los der Epigonen» beschieden sei.

Trotz gewichtiger Schöpfungen — zu denen vor allem «Penthesilea», «Venus» und das Märchen «Vom Fischer und syner Fru» zu zählen sind — werden wir Schoecks Bühnenschaffen nicht den gleichen Rang wie seinem Liedwerk zubilligen können. Daß Schoecks Opern Mühe haben, sich durchzusetzen, rührt nicht zuletzt von der Wahl seiner dramatischen Vorwürfe her, die, wie in «Don Ranudo» und «Massimilla Doni», gegen die wesentlichen Forderungen des Theaters verstoßen.

Neben seinen die menschliche Stimme in den Vordergrund stellenden Werken, wozu auch bedeutende Männerchöre und gemischte Chöre gehören, nimmt sich Schoecks Instrumentalmusik zahlenmäßig eher bescheiden aus. Es sind hier vor allem das Violinkonzert, die Violinsonate und etwa die Klavier-Toccata hervorzuheben. Es ist für Schoeck bezeichnend, daß er nicht in der großen sinfonischen Form seine Erfüllung suchte.

Nietzsche hat einmal von Schubert gesagt, er sei ein geringerer Artist als die andern gewesen, habe aber den reichsten Erbteil an Musik besessen. Schoeck ist zwar gewiß im Laufe seines Lebens zur absoluten Beherrschung des handwerklichen Könnens herangereift, aber dieses steht nie im Vordergrund. Auch bei ihm ist es das Erbteil an Musik, das zum Herzen geht. Schoecks Kunst ist klar wie Quellwasser, und wir können nur wünschen, daß diese Quelle noch recht lange fließt. Gi.

WERBEN AUCH SIE FÜR DIE »SINFONIA«